

fizieren: Daß die Irrlehrer Romisten waren, konnte er nicht entkräften! Daß sie aber sittlich anrüchiger waren als Wurm sie darstellt, ist ebenso gewiß und in diesem Punkte hat Belszer entschieden Recht. Romismus und Unsittlichkeit sind keine absoluten Gegensätze. In den weiten Maschen der im jüdischen Geiste erklärten Thora hatte nicht bloß der von Jesus gebrandmarkte Pharisäismus, sondern auch die sadduzäische Freudenmoral Raum. Wer daher die Gottheit und Messianität Jesu verwarf, war demgemäß, wie es von jenen Irrlehrern gewiß ist, die im Beispiel und der Lehre Christi liegende Interpretation des Gesetzes ignorierte, für den war weder Lieblosigkeit noch die einfache *πορεια* eine *ἀνομία*. Daß es aber rücksichtlich der *πορεια* gefehlt haben wird, geht nirgends aus dem Texte selbst mit Sicherheit hervor, auch nicht aus 2, 16, obwohl Wurms Erklärung dieser Stelle von Belszer mit Recht zurückgewiesen wird; jedoch darf man dies ohne weiters voraussetzen aus den Erfahrungen, die zu allen Zeiten mit Salonmoralisten gemacht wurden.

Belszers Auffassung erscheint mir nicht völlig abgeklärt zu sein; wenigstens kann ich mir nicht recht plausibel machen, daß jemand, der Jesu Messiasrechte schlangweg leugnet, also kalkulieren könnte: „Gesetze, ja solche hat der A B; aber Jesus Christus (!?) hat durch seinen Kreuzestod den A B mit seinen Gesetzen abgeschafft, und er selbst hat keine neuen Gebote gegeben . . .“ (S. 36.) Oder ist die Restriktion, welcher Belszer gegenüber der Wurmschen Identifizierung der Antichristen und moralischen Irrlehrer das Wort redet, (S. 4) bis zur Annahme einer bloßen moralischen Einflußnahme der ersten auf die letzteren auszudehnen bei Ablehnung ihres christologischen Irrtums? Nach Belszer scheint es nicht!

Dies sind Erwägungen, die wir, wie ähnliche in früheren Besprechungen der Werke Belszers, einer freundlichen Würdigung, besonders für eine neue Auflage, empfohlen. An dem Werte des Kommentares sollen sie nicht den geringsten Zweifel erheben. Wir begrüßen denselben umso freudiger, als wir Katholiken an modernen Auslegungen der herrlichen Johannesbriefe bisher soviel wie nichts aufzuweisen hatten.

St. Florian.

Dr. Vinz. Hartl.

5) Die Allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten sechs Jahrhunderte. Von Thomas Livinus M. A., C. SS. R.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Philipp Prinz von Aremberg und Dr. Heinrich Thom. Trier, Paulinus-Druckerei.

1. Band 1901, gr. 8°, XXVIII und 327 S., geh. M. 3.— = K 3.60; 2. Band 1907, VI u. 416 S., M. 4.— = K 4.80.

Das Werk des berühmten Redemptoristen, welcher schon vor seiner Konversion aus dem Anglikanismus zu Oxford die höheren Studien gemacht hatte und in der Seelsorge tätig gewesen war, machte schon beim ersten Erscheinen in englischer Sprache einen so günstigen Eindruck, daß es vom Kardinal-Erzbischof Vaughan mit einer eigenen Vorrede eingeleitet und als „klassisches Werk“ bezeichnet wurde. Es ist „eine Kornkammer“ voll köstlichen Getreides für die Katholiken, worin Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Liebe zu Maria sich in dieser Ernte findet und die Katholiken in ihrer Andacht zu Maria sich auf demselben Standpunkt sehen, wie die Väter und Gläubigen der ersten Jahrhunderte. Indem aber Livinus bis zur Kirche aufstieg, lieferte er zugleich für die Nicht-Katholiken den Beweis, daß der Glaube der katholischen Kirche der gleiche geblieben und die jetzige Marienverehrung von der ursprünglichen nicht verschieden ist.

Wie der Autor in der Vorrede (S. XXIII) hervorhebt, war es nicht seine Absicht, die Lehrpunkte der Kirche über Maria zu beweisen, sondern nur zu zeigen, wie die Väter darüber gedacht haben, deren eigene Worte er anführt. Die Zitate sind daher die Hauptsache des Werkes; was

darüber in Form von Prolegomena angeführt wird, ist Nebensache. Nur das 1. Kapitel des 1. Bandes ist deswegen ausführlicher behandelt, weil nach des Autors Ueberzeugung die Lehre von Maria als der zweiten Eva die Grundlage für die einzelnen Privilegien der Gottes- und Menschenmutter bildet. Desgleichen sind die einleitenden Kapitel über die Lehrentwicklung in der katholischen Kirche ausführlicher gegeben und enthalten viel Belehrendes auch für Andersgläubige; sehr eingehend ist besonders das *Commonitorium Vincentii Lirinensis* besprochen.

Nachdem die ursprüngliche Idee, welche die Väter von Maria als der zweiten besseren Eva haben (S. 51—90), dargelegt worden, folgen die Stellen der kirchlichen Schriftsteller der ersten sechs Jahrhunderte zu den Schrifttexten des Alten Testaments, welche nach der Ordnung der Bücher angegeben werden. Die Väterstellen zu den Schrifttexten des Neuen Testaments sind nach den Lebensgeheimnissen Mariä geordnet (S. 195—308). Zum Schlusse sind noch in zwei Paragraphen einige wichtige Lehrpunkte und schwierige Texte zusammengestellt. Die Reihenfolge der Väter ist durch die Chronologie bestimmt. Der Autor machte es sich zur Norm, nur echten Schriften seine Zitate zu entnehmen, oder wenn zweifelhafte oder unechte hereinbezogen werden, es ausdrücklich zu erwähnen. Es geschieht dieses regelmäßig in Anmerkungen, worin auch die Väterstellen nach Migne, dessen Ausgaben als Norm benützt werden, näher angegeben sind.

Nach den gleichen Grundsätzen ist der zweite Band abgefaßt, dessen deutsche Uebersetzung im Jahre 1907 erschien. Es wird zuerst die Würde und Heiligkeit der allerheiligsten Jungfrau aus den Väterstellen dargelegt und zwar im 1. Kap. ihre habituelle Gnade, im 2. Kap. ihre Sündenlosigkeit, auch die Freiheit von der Erbsünde, besonders aus Augustinus, im 3. Kap. ihre erorbene Heiligkeit und Tugendfülle, speziell ihre Jungfräulichkeit, wobei uns die schönsten Texte aus Ambrosius begegnen. Das 4. Kap. zeigt Maria in der Stellung zur Kirche, das 5. Kap. die Anrufung und Fürbitte gemäß den Vätern. Das 6. Kap. enthält eine Sammlung von Begebenheiten, welche die Andacht zu Maria und anderen Heiligen in der ältesten Zeit der Kirche darlegen, auch die Wunder und anderen Gnadenerweise, welche durch ihre Anrufung erlangt wurden. Nicht alle diese Geschichten sind jedoch vor der geschichtlichen Kritik gesichert; auch sind sie (wie der Autor selbst S. 127 bemerkt), nur als Anekdoten eingestreut. Das 7. Kap. mustert die Väterstellen über die leibliche Aufnahme Mariä in den Himmel; Livius nimmt gemäß denselben die alte Tradition vom Grabe Mariä in Jerusalem an. Das 8. Kap. bespricht die Marienverehrung gemäß ihrer Stellung zu uns als Mutter der Menschen; hierzu werden fast nur die innigen und erhabenen Ausführungen des heiligen Ephräim aus seinen Sermones gebracht, die noch viel zu wenig bekannt sind; wunderbar schön ist von demselben z. B. das Verhältnis Mariens zur Eucharistie geschildert (S. 285—290). Im 9. Kap. sind die marianischen Hymnen des heiligen Ephräim in deutscher Uebersetzung gegeben, namentlich die sich auf Mariä Verkündigung und die Geburt und Erscheinung des Herrn beziehen. Das 10. Kap. enthält in lateinischem und deutschem Texte marianische Hymnen und andere Gedichte verschiedener alter Verfasser (Sedulius, Prudentius, Juvencus, Ennobius, Arator, Venantius und Cuthumneus) und zum Schluß noch eine äthiopische Hymne eines unbekannten Verfassers zwischen den Jahren 431—451.

Was nun die Uebersetzung dieses kostbaren Werkes ins Deutsche betrifft, muß der Sorgfalt in Bezug auf den genauen Ausdruck und auf die fließende Sprache alles Lob gespendet werden. Nur einige leicht mißverständliche Worte wären durch andere zu ersetzen; so soll namentlich im 1. Bande S. 157 statt „Maria ist umso anbetungswürdiger“ es heißen „umso verehrungswürdiger“. Dem Autor selbst ist wohl S. 35 die Ausdrucksweise zuzuschreiben: „die Begriffe werden zu Vorstellungen gestaltet“, während die jetzige Sprachweise der Logik „die Begriffe aus den Vorstellungen“ gebildet

werden läßt. Jeder, der in Predigten, Betrachtungen oder eingehenderen Studien sich mit den Gnadenvorzügen Mariens beschäftigt, wird dem gelehrten Verfasser und den bewährten Uebersetzern zu großem Danke verpflichtet sein. Er findet so ausführlich und unverändert die Vätersitten der ersten sechs Jahrhunderte über die Gottesmutter, wie sie wohl in keinem deutschen Werke bisher existieren und auch im lateinischen Werke der Summa aurea von Bourassé nicht so verläßlich gegeben sind.

Linz, Freinberg.

P. Georg Kolb S. J.

6) **Die Mariologie des heiligen Augustinus.** Von Dr. th. Philipp Friedrich. Köln, Bachem. 1907. gr. 8°. 279 S. M. 3.80
= K 4.56.

Obwohl der nächste Zweck dieser gebiegenen Schrift für den Verfasser die Eröffnung der akademischen Laufbahn war, so reichte sich doch weiterhin zur Vervollständigung des Ganzen der lebhafteste Wunsch desselben an, „das reiche Edelmetall schöner und tiefer Gedanken aus Augustins Schriften zur gangbaren Münze und zum Nutzen vieler darzubieten“. Es wurden dabei alle verdächtigen und falschen Zitate ausgeschlossen. Der Autor zeigt in den 8 Abschnitten, in welche er das Werk einteilt, eine außerordentliche Belesenheit und eine Ueberfülle von Angaben der Literatur mit kritischer Unterscheidung. — Nach einer Skizze der voraugustinischen Mariologie wird aus Augustins Schriften die Davidische Abstammung Mariä erwiesen, wofür auch der Autor gegen den Erlanger Professor Zahn u. a. (S. 41 ff.) eintritt. Im 3. Abschnitt wird klar und gründlich Mariens Jungfräulichkeit vor, in und nach der Geburt des Erlösers aus vielen Stellen des Kirchenlehrers erwiesen; ebenso schön und klar im folgenden Abschnitt die Gottesmutterchaft, wenn auch Augustin (weil vor dem ephesinischen Konzil) noch nicht die prägnanten Ausdrücke *Dei genitrix*, *Deipara*, *theotokos* gebraucht (vgl. S. 275). Für Mariens Gnaden und Tugenden galt Augustin das ambrosianische Ideal der jungfräulichen Gottesmutter als Grundlage, aber er bleibt bei den Offenbarungsberichten über die einzelnen Tugenden stehen und verschmähst die legendarischen Angaben von Apokryphen und die Schilderungen einer wuchernden Phantasie. Bei Mariens Sündenlosigkeit wird eingehend (S. 183—233) über die Freiheit von der Erbsünde gemäß dem Texte und Kontexte der klassischen, auch vom Tridentiner Konzil erwähnten Stelle *de natura et gratia* 36, n° 42 gehandelt, da die Interpreten derselben auch jetzt noch verschiedener Meinung sind. Friedrich bringt sie in drei Klassen. Deren erste behauptet, daß Augustin hierin bestimmt Mariens Freiheit von der Erbsünde annimmt (15 Autoren der Jetztzeit); die zweite (5 Autoren) behauptet dieses durch Beiziehung der späteren Sentenz *contra Julianum* V. 15; die dritte (13 Autoren) behauptet, daß Augustin nur die Freiheit Mariens von jeder persönlichen Sünde lehre; dieser Meinung schließt sich auch Friedrich an, was er von Seite 202—210 zu begründen sucht. Es folgt die Untersuchung der noch schwierigeren Stelle im *Opus imperf. c. Jul. IV, 122* („*tu ispan Mariam diabolo nascendi conditione transcribis*“), welcher Vorwurf wirklich in etwas den großen Kirchenvater in Verlegenheit bringt, ungeachtet seiner Antwort „*ipsa conditio solvitur gratia renascendi*.“ deshalb meint auch Friedrich, daß Augustin die Probleme der Allgemeinheit der Erbsünde und Erlösungsbedürftigkeit und andererseits Mariens Freiheit von der Erbsünde nicht zu vereinbaren wußte (S. 222). Eine andere Schwierigkeit erwuchs für Augustin aus dessen Ansicht über den Generationismus der menschlichen Seelen. Im 7. Abschnitt „*Maria im göttlichen Heilsplan*“ erklärt Friedrich im Gegensatz zu Morgott, Scheeben, Stamm, Malou u. die Worte Augustin: „*Maria ist die geistige Mutter der Glieder des (mythischen) Christus; denn sie hat durch ihre Liebe mitgewirkt, daß Gläubige in der Kirche geboren wurden*“ — nicht von einer unübersehbaren Mutterchaft Mariä für alle Menschen, sondern nur für jede